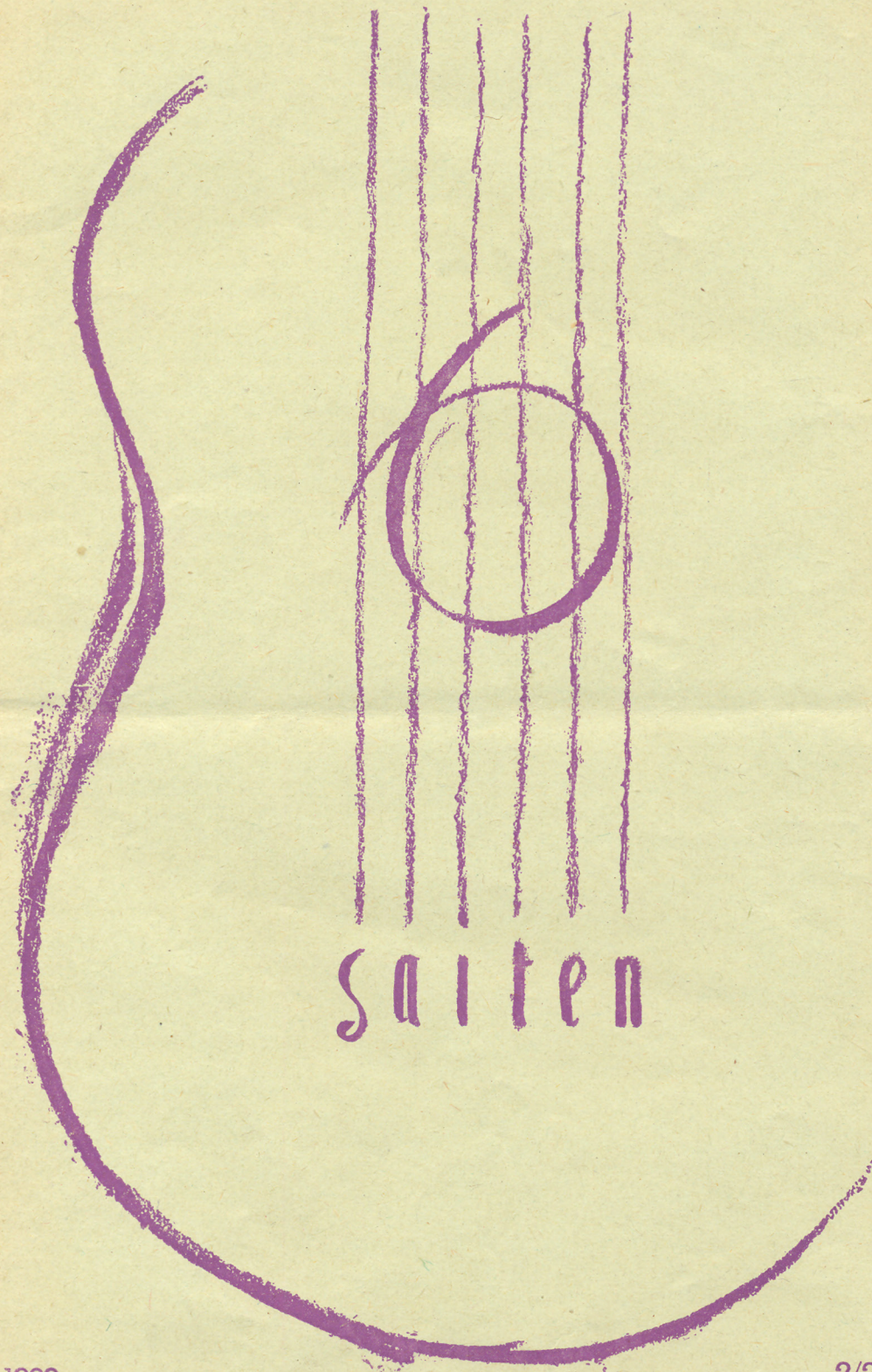




6 SAITEN

ÖSTERREICHISCHE GITARREZEITSCHRIFT

JAHRGANG 1960

NR. 2/34

Gedanken eines Dilettanten
zu den Fragen der Gitarristik

Etliche Fragen der Gitarristik wurden in den „6 SAITEN“ schon behandelt und auch zur Diskussion gestellt. Sicherlich gibt es eine Reihe mehr oder weniger bedeutsamer Fakten, die auf die Entwicklung der Gitarristik von Einfluß waren oder sind. Sie aufzufinden und zu untersuchen, ist nicht nur interessant, sondern auch notwendig. Notwendig deshalb, weil solche Untersuchungen unter Umständen Erkenntnisse zu Tage fördern, die für eine bessere Gestaltung des Istzustandes mit Nutzen angewendet werden können.

Welche Mittel geeignet wären, breitere Kreise für das Gitarrespiel zu interessieren, den Nachwuchs zu fördern und zu sichern, oder die Werbung wirksamer zu gestalten, die Frage, ob die Gitarre schwieriger zu spielen ist als irgend ein anderes Instrument, insbesondere aber die Fragen und Probleme, die die „moderne Musik“ betreffen, alle diese Fragen sind auch für uns Dilettanten von Interesse. Sie erweitern unser Wissen um das uns liebgewordene Gitarrespiel, das wir zwar nicht berufsmäßig betreiben, aber doch auch wieder nicht aus bloßem „Zeitvertreib“, als „Hobby“. Vielen von uns ist die Gitarre ein ernstes Anliegen, das mit Muße und Eifer gepflegt wird.

Nicht gerne bezeichnen wir uns als Dilettanten. Dieser Ausdruck wird ja heute doch mehr im geringschätzen-

den Sinne (Laie, ohne eigentliche Fachausbildung, Stümper) gebraucht. Man kann aber das Gitarrespiel in hervorragender Weise pflegen, ohne es berufsmäßig zu betreiben. Es gibt nicht wenige Dilettanten, die eine sehr gute Ausbildung genossen haben und über ein respektables Können verfügen. Gerade diese sind auch, im Wissen um die technische und musikalische Perfektion, dauernd am Werk, ihr Spiel zu vervollkommen. Die aus einem solchen Streben entstehende Beziehung zur Gitarre ist es auch, die uns die verschiedenen Fragen und Probleme mit Interesse verfolgen lassen.

Man könnte mit Sorge in die Zukunft blicken. Erfast die technische Revolution, in der wir uns befinden, nicht so ziemlich alle Bereiche des Lebens in einem bisher nie gekannten Ausmaß? Fast jeden Einzelnen zieht sie in ihren Bann und beeinflusst ihn in irgendeiner Weise in seinem Tun. Das Besinnliche und die Muße, diese Grundvoraussetzungen für das Gedeihen alles Musischen, werden zurückgedrängt oder kommen nur schwer auf.

Zuweilen wird beklagt, daß heute weit weniger Menschen Musik betreiben als früher. Das mag wohl stimmen. Zur Zeit der Hausmusik war es ein Bestandteil der guten Sitte und Erziehung, daß man ein Musikinstrument erlernte. Aber war diese Zeit nicht

auch die Zeit des blühenden Dilettantismus jener Form, die schließlich zur überwählten geringschätzenden Beurteilung führte?

Hier hat wohl die technische Entwicklung einen Reinigungsprozeß vollzogen. Sie hat ja vielerlei Ersatz gebracht dorthin, wo bislang, mangels anderer Betätigungsmöglichkeiten, doch nur zu oft ein unzulängliches Vermögen oder ein oberflächliches Bedürfnis zum Musikinstrument greifen ließ.

Sicherlich wird echtes Bedürfnis heute mehr als früher das Motiv des Musikerlernens und des Musizierens sein. Dies bedeutet einen Übergang von der Quantität zur Qualität, der auch der Gitaristik nur zum Vorteil gereichen kann.

Im übrigen kommt die Quantität auch heute nicht zu kurz. War es z. B. früher die Wandervogelbewegung, die eine — freilich wieder vorübergehende — Massenverbreitung der Gitarre mit sich brachte, so sorgen heute so manche durch Film, Radio und Schallplatte im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende „Stars“, daß sich nicht wenige junge Menschen — sicherlich auch hier nur vorübergehend — mit der Gitarre beschäftigen. Daß es im letzteren Falle nicht die gleiche Gitarre ist, mag daher nicht so schlimm sein.

Eine Frage, die uns mehr beschäftigt, ist das Wertungsproblem in der Musik.

Wir pflegen das Gitarrespiel nicht berufsmäßig, sondern aus freien Stücken, aus Liebhaberei. Vielleicht gerade deshalb ist für uns (und wahrscheinlich heute noch für alle Musikliebhaber) die Freude an der Schönheit musikalischer Formen das primäre Anliegen.

Nach Jahren des Studiums speziellen Übungsmaterials und vieler wichtiger Etüdenwerke haben wir auch einen nicht unbeträchtlichen Teil der Sololiteratur erarbeitet. Hier vornehm-

lich jene Werke, die uns persönlich ansprachen und die, in zeitlicher Folge, auch technisch bewältigt werden konnten. Ausgesprochen schwierige Werke, die eine besonders virtuose Beherrschung des Instruments erfordern und die daher meist nur in den Konzerten berühmter Meister zu hören sind, kamen freilich nicht in Betracht, sofern man seine Fähigkeiten immer kritisch beurteilte und ihre Grenzen nicht verließ.

Wenn auch die ältere Literatur damit noch keineswegs erschöpft ist — etliches von den mehr oder weniger „Alten“, „Konventionellen“, haben wir noch gar nicht in Angriff genommen und manches (besonders Bach) will immer wieder neu erobert werden — rückt nun doch auch die neuere, zeitgenössische Literatur, die „Neue Musik für die Gitarre“ in unser Blickfeld. Was bietet uns nun diese? Scheint nicht etliches hier bloß aus kommerziellen Motiven oder aus Prestigegründen in die Welt gesetzt worden zu sein? Es sind oft inhaltsleere Notengebilde, man spürt keinen musikalischen Funken in ihnen. Sie sind konstruiert, sicherlich nach bestimmten Ordnungsprinzipien, aber sie üben keinerlei musikalische Wirkung aus, weder auf den Musizierenden, noch auf den Zuhörer. Natürlich finden wir auch Werke in der modernen Literatur, die uns gefallen, die auf uns Eindruck machen. Meist sind es aber dann solche, die zwar kompliziertere Tongebilde enthalten, die aber mit großer Geschicklichkeit und Erfindungsgabe in die Formen der uns bekannten konventionellen (tonalen) Regeln gezwungen wurden.

Solche Feststellungen mögen freilich rein subjektiver Natur sein. Dürfen wir daher, auf Grund unserer persönlichen Eindrücke, überhaupt eine Wertung vornehmen? Oder sollen wir uns in dieser Hinsicht von Fachleuten, besonders von Kritikern, beeinflussen lassen, um nicht in den Ruf des konservativen, dem Neuen abgewandten

und daher nicht maßgebenden Menschen zu kommen?

Zweifellos kommt unserem persönlichen Werturteil der Vorrang zu. „Mir gefällt dieses Werk besser als jenes, es hat für mich daher mehr Wert.“ Einem solchen Werturteil kommt freilich keine Allgemeingültigkeit zu. Letzten Endes aber lassen sich alle Gegensätze in den Werturteilen verschiedener musikalischer Werke (oder Richtungen) auf solche Aussagen in der Ichform zurückführen.

Macht es aber eine solche Betrachtungsweise nicht unmöglich, allgemeingültige musikalische Werte aufzufinden?

Keineswegs. Man hat z. B. seit jeher in der genauen Befolgung der Kompositionsregeln (Kontrapunkt, Harmonielehre, Formenlehre) mit guten Gründen einen hohen Wert gesehen, denn jeder Beliebige, der diese musikalischen Gesetze beherrscht, kann die Fehlerfreiheit in Bezug auf die angewandten Regeln feststellen, was zu einem Wertmaßstab beiträgt.

Diese Regeln sind keineswegs vor aller Komposition — wie das bei den neuen Systemen der Fall zu sein scheint — konstruiert worden. Sie sind vielmehr, wie die Forschung ergeben hat, aus den erfolgreichsten Kompositionen aller Zeiten durch Analyse entnommen, rein erfahrungsmäßig gewonnen worden. Der Zweck dieser Regeln war, dem Ohr der jeweiligen Epoche schlecht klingende Tonfortschreitungen und Harmonien zu vermeiden.

Diese Kompositionsweise wurde allmählich beiseitegeschoben und wird heute — vornehmlich von den Vertretern der neuen Systeme — als „abgeschmackt“ und sogar „langweilig“ empfunden. Der Komponist von heute kann ohne alle Rücksichten und Bindungen Töne auf alle erdenklichen Arten (Zwölftonmusik, Reihentechnik) zusammenfügen.

Der Zweck dieser neuen Prinzipien des technischen Berechnens und Ordnen von Klangverbindungen ist es nicht mehr, schön klingende Musik zu komponieren, die dem Hörer Genuß bereitet. Ihr Zweck ist Selbstzweck und hat mit musikalischen Empfindungen wenig zu tun. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß mitunter solche, allein nach begrifflich faßbaren Regeln komponierte Tongebilde musikalische Wirkung haben. Vielleicht aber deshalb, weil sie daneben noch einen musikalischen Einfall besitzen.

Im Grunde genommen lehnt das Publikum solche Schöpfungen im allgemeinen ab, die für das Gehör und das musikalische Gefühl widersinnig erscheinen. Aber auch Musiker wissen damit oft nichts anzufangen, es sei denn, daß der Reiz des technischen Beherrschens solcher oft schwieriger und raffiniert komponierter Werke ihnen einen Ersatz für das Empfindungsmäßige bietet.

Die atonalen Systeme sind anscheinend nicht geeignet, eine lebendige Musikkultur zu erhalten. Droht damit aber nicht eine Erstarrung des Musiklebens?

Wir möchten meinen, daß auch im neuen Musikstil das wirklich gut klingende Werk für die Gitarre jenes ist, daß ihm sozusagen auf den Leib geschrieben, d. h. mit echter Musikalität und bester Vertrautheit mit dem Instrument komponiert wurde.

Wertvolles und Ansprechendes begrüßen wir jedenfalls immer. fh

Werben Sie
für die Gitarre
und für
„6 Saiten“

Zwei Spielabende des Bundes der Gitarristen Österreichs

die letzten der abgelaufenen Saison — waren von beachtlichem Erfolg begleitet. Musizierfreudige Jugend und Laiengruppen gestalteten ein abwechslungsreiches Programm.

Der Spielabend im Mai war insofern bemerkenswert, als sich die Jugend mit alten Werken auseinandersetzte. Bis auf das Jahr 1595 griff sie zurück: von Paulus Hoffhaimer erklang dreistimmig ein Ave maris stella. Auch de Viseé, Händel, Sor und Aguado fanden gute und auch richtig verstehende Interpreten. Kleine Stücke von Sor, Diabelli und Seegner waren eingestreut. Zwei ältere Laienmusiker brachten die viersätzigige Serenade op 96 von F. Carulli. Unserem Jahrhundert gehörten an: Carl Reinecke (der Geburtstagsgratulant), Benoit (Mazurka), Maciejewsky (Fandango), Korda (Serenade), Zykan (Präludium). Ausführend waren: Rudolf Boehm, Hans Hohenegger, Rosemarie Kundera, Hans Minarik, Ing. A. Niesner, Eva Obdrzalek, Werner Petry, Franz und Traudl Pohsammer, Herbert Seifner, Grete Vally-Kratochwill, Robert Wolff, sowie Ilse und Anneliese Zykan.

Im Juni gab es einen Spielabend mit guten, ja virtuosen Leistungen. Außer kleineren Stücken für Gitarre soli und -duo, die gewissenhaft einstudiert waren und sauber erklangen, waren zu hören drei Sätze aus der Suite für zwei Gitarren von A. Kaufmann, ausgeführt von den Damen Inge Kremmel und Brigitte Zaczek, ein Gitarreduo von Vincenz Gomez (Zambre arabe), flüssig gespielt von den Herren Walter Reisinger und Herbert Seifner, ferner das Concerto in 3 Sätzen von Castelnuovo-Tedesco für Gitarre und Klavier mit den Herren Walter Reisinger und Felix Neuwirth (am Flügel) und Solovorträge der jungen, charmanten Brigitte Zaczek (Etüde von Villa-Lobos, Capricho arabe und Recuerdo de l'Alhambra von F. Tarrega). Schließlich wurden auch die sauber im Chor erklingende Sinfonietta von Schmid-Kayser (mit Ing. A. Niesner, C. u. J. Baumgartner, M. Hölbling, S. Skok, A. Benkö und H. Hohenegger) sowie Andante und Rondino von Simon Schneider (als Gast Hannelore König der Klasse Wistl-Roder) gut aufgenommen. Alle Mitwirkenden ernteten reichlichen Beifall.

Konzertnachrichten

Gitarreabend ERNST ZELEZNY. In Ergänzung der in unserer letzten Nummer erschienenen kurzen Notiz (leider war es dem betr. Redaktionsmitglied nicht möglich, das Konzert zu besuchen) bringen wir nachträglich und auszugsweise eine Besprechung, entnommen der „Neuen Österreichischen Tageszeitung“. Unter der Überschrift „Zarte Kunde aus alten Zeiten“ schreibt das angesehene Blatt:

„Zu den wenigen Künstlern, die sich in Wien noch der Pflege dieser feinen Musik widmen, gehört Ernst Zelezny.

Er bringt neben der funktionellen Technik die liebevolle Einfühlung in die Welt der Komponisten mit, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert Originalmusik für die Gitarre geschrieben haben, er hat das Ohr für einen Kuhnau, einen Rameau und Sor und versteht sich auf den romantischen Hauch. Am unmittelbarsten wirkt der Klang bei den italienischen und besonders spanischen Komponisten. Im Schubertsaal war eine — freilich zahlenmäßig kleine, aber andächtige Hörerschaft versammelt. Sie brachte den

Menuetten ebenso viel Anteilnahme entgegen wie den spanischen Tänzen, denen neben der Grandezza eine leuchtende Spur wienerischer Gemütlichkeit beigemischt wurde.“



Dr. JOSEF KLIMA, als Lautenist und Musikhistoriker auch vielen Gittarristen bestens bekannt, wurde mit der Gestaltung der Musikabteilung in der BAROCKAUSSTELLUNG in MELK betraut. Im Musikarchiv des Stiftes, in dem auch einige schöne Musikinstrumente der Barockzeit ausgestellt sind, werden, auf Tonband aufgenommen, Werke von J. J. Fux, S. L. Weiß, J. Pachelbel, H. Biber, Kaiser Leopold I. und Kaiser Josef I. vorgeführt. Sie vermitteln den zahlreichen Besuchern des In- und Auslandes einen guten Einblick in das Musikleben und -schaffen der Barockzeit. Insbesondere wird die Barocklaute (gespielt von Dr. Josef Klima) als Soloinstrument, im Kammermusikensemble (mit Herrn und Frau Pandion, Cello, Geige), im Continuo und zur Begleitung von Arien gezeigt. Dr. Josef Klima hat damit einen wertvollen Beitrag zu dieser wohl einzigartigen Ausstellung geliefert, zu dem wir ihm gratulieren dürfen.



Bei einem GITARRE-ABEND sämtlicher KLASSEN DES KONSERVATORIUMS der STADT WIEN (Brojer, Kocourek, Larisch und Zykan) gab es neben mehreren bekannten Werken auch die weniger bekannte Sonate G. Reiches für Violine und Gitarre, eine Mazurka von A. Benoît, das wohl bekannte, aber wenig gespielte El Mestre von Miguel Llobet und die Konzert-Duo-Etüde III von O. Zykan zu hören.

Von den durchwegs begabten Schülern seien genannt: B. Grünwald, H. Hohenegger, H. Irmeler, Ch. Kubaczek, H. Seifner, R. Wolff und L. Zykan.



OTTO SCHINDLER vom Wiener Gitarre-Kammermusik-Trio hat einige wertvolle Kammermusikwerke allgemein bekannter Komponisten der Vergessenheit entrissen. Es sind dies:

Sonata op posthume für Violine und Gitarre von N. Paganini (1782—1840), herausgegeben von O. Schindler im Musikverlag VAMO Wien;

Trio für Flöte oder Violine, Viola und Gitarre von A. Diabelli. Diabelli (1781—1888) erfreute sich der Wertschätzung Josef Haydns und Ludwig van Beethovens. Bearbeitet und herausgegeben von O. Schindler, Österreichischer Bundesverlag Wien;

Trio für Violine, Viola und Gitarre in drei Sätzen von Ludwig Louis Spohr (1784—1859). Das Werk, es ist zur Zeit im Handel nicht erhältlich, wird wohl den Beziehungen des bedeutenden Geigers und Komponisten zu Mauro Giuliani, mit dem er häufig konzertierte, zu verdanken sein;

Trio für Violine, Viola oder Violoncello und Gitarre von Jaques Pierre Rode (1174—1830).

Die erwähnten Komponisten wußten den Wert der Gitarre als Kammermusikinstrument wohl zu schätzen, was man leider von vielen unserer zeitgenössischen Tonsetzern nicht behaupten kann.



Der am 30. Juni im Vortragssaal der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien veranstaltete GITARRE-ABEND der KLASSE Prof. LUISE WALKER-HEJSEK zeigte, wie nicht anders zu erwarten war, wieder hohes Niveau und machte mit Nachwuchskräften beiderlei Geschlechts bekannt, deren Talent und Begabung außer Zweifel steht.

In einer gut gewählten Spielfolge lösten kammermusikalische Werke, Lieder zur Gitarre und Gitarresolis einander ab. Traditionsgemäß war der erste Teil des Abends der älteren Musik (16.—18. Jahrhundert) gewidmet, so u. a. von J. F. Daube, J. Dowland

und J. S. Bach. Nach der Pause hörten wir Gitarresolis und Duos der späteren und auch neueren Literatur (F. Tarrega, J. Turina, H. Villa-Lobos, H. Ambrosius und A. Kaufmann).

Die vorgetragenen Stücke waren nicht nur technisch gut einstudiert, sie wurden auch durchwegs mit hohem musikalischem Einfühlungsvermögen dargeboten. Wenngleich daher allen Ausführenden Lob gezollt werden muß, dürfen wir doch einige von ihnen hervorheben. So gefiel uns Frl. Ilse Eypeltauer mit dem Preludio e-moll von Heitor Villa-Lobos, das außerordentlich sauber interpretiert wurde. Ebenso beeindruckte Frl. Brigitte Zaczek mit einer Arpeggio-Etüde in e-moll des gleichen Komponisten und dem Capricho arabe von Fr. Tarrega. Auch Frl. Inge Kremmel, das sich im Duo der Marella-Suite ebenso wie beim Gitarrepart zu den Liedervorträgen bestens bewährte. Nicht zuletzt Leo Witoszynsky, der, obwohl dem Vernehmen nach, noch nicht lange dem Spiel der Gitarre ergeben, mit dem Fandangullo von J. Turina und der Tremolostudie Sueno von Fr. Tarrega eine sehr beachtliche Leistung erbrachte.

Als Gäste wirkten mit: Prof. Maria Hinterleitner (Cembalo), Jaqueline

Pattison (Gesang), Helga Schwaiger und Franz Peter (Altblockflöte).

Das zahlreich erschienene Publikum sparte nicht mit Beifall.



„KLEINE HAUSMUSIK“ betitelt sich der diesjährige Schülerabend der Akademie(pflichtfach)klasse Luise Walkers. Obwohl alle Beteiligten nur Anfänger der Schulmusik sind und erst zwei bis vier Semester besucht haben, war es ein erfreulicher Abend, bei dem besonders Frl. Erika Jeniczek hervorragte. Das Programm zeigte Komponistennamen auf, wie man sie in größeren Abenden findet.



In einem „KONZERT ERBLINDETER KÜNSTLER“, das am 28. Juni im Ehrbarsaal (Wien) stattfand, hörten wir wieder KARL SEIFERT mit Liedern zur Gitarre. Der Künstler trug Lieder für Baritonstimme von Franz Schubert und Hugo Wolf vor und gab auch eine Reihe eigener Lieder zum Besten.



BARNA KOVATS hat ein Concertino für Gitarre und 6 Instrumente vollendet und beabsichtigt, es demnächst aufzuführen.

Ausland

Ein GITARRE-FESTIVAL veranstaltete die Vereinigung der Gitarristen der Niederlande und Belgien „CONSTANTIN-HUYGENS“ am 12. 6. im Konzertsaal des Musiklyzeums in Hilversum. Das umfangreiche Programm, mit zahlreichen Mitwirkenden und in drei Konzerten am gleichen Tag absolviert, brachte einen Querschnitt der Musik für die Gitarre und Laute, wobei erstere auch mit Gesang bzw. mit anderen Instrumenten vertreten war. Die Darbietungen umspannten einen Bogen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Höhe-

punkte des Festivals bildeten die Vorträge Heinz TEUCHERTs vom Frankfurter Lautenkreis, der alte Lautenmusik aus Spanien, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern spielte, sowie das Gitarreduo Ida PRESTI und Alexandre LAGOYA, deren Wiedergabe von Pass et mezzo (5 parties) von S. Molinaro (1600), den Kritiken zu entnehmen, besonderen musikalischen Eindruck hinterließ.



An den Münchner Volkshochschulen wurde nunmehr der Gitarreunterricht eingeführt. Leider fehlt es — wie üb-

rigens in der ganzen Bundesrepublik — an geschulten Lehrern. So kommt es mitunter vor, daß in manchen Volkshochschulen die Gitarrekurse fälschlich als Lautenurse bezeichnet werden.



Welch hervorragende Stellung und Popularität die Gitarre in Argentinien einnimmt, können wir aus einem der Redaktion zugesandten Veranstaltungsprogramm feststellen. Die ASOCIACION GUITARRISTICA ARGENTINA, die ihren Sitz in Buenos Aires hat, veranstaltet derzeit einen CICLO 1960 im JUEVES DE GALA, der über die Monate von März bis November reicht und von namhaften Künstlern und Fachleuten bestritten wird. So werden 16 mm-Filme über Andres Segovia, Jascha Heifetz, Jean Peerce, Artur Rubinstein, Pablo Casals und auch sinfonischen Orchestern gezeigt, in Vorträgen musiktheoretische

und -pädagogische Themen behandelt; Ausstellungen und Konzerte veranstaltet, zu denen neben dem Institut Jueves de Gala noch das CINE MUSICAL und das TEATRO VOCACIONAL zur Verfügung steht. Eine Reihe argentinischer Gitarristen wird aufgeboten, so Casa Nunez, Malosetti, Runimas, Adolfo Luna, Hilario Carracedo, José Magalu und Naranjo, deren Konzerte vom Radio Buenos Aires übertragen werden.



Der in Canada wirkende, auch in Wien bekannte Gitarrist M. ABEL NAGYTOTHY-TOTH absolvierte im Mai und Juni mit seinem TRIO COLLEGIUM MUSICUM Konzerte in Hull (Canada). Das Trio, dem Maria Sandor (Flöte) und André Sandor (Cello) angehören, brachte Musik u. a. von Händel, Scarlatti, Gragnani und Ibert (geb. 1890) zur Aufführung.

Verschiedenes

EPILOG zum WALKER-KONZERT

Reichen Widerhall fand der Gitarre-Abend Luise Walkers in der Presse. Obwohl seither — vor allem wegen des reichlich verspäteten Erscheinens dieser Nummer — einige Zeit verstrichen ist, möchten wir dennoch einige der Kritiken in Wiener Blättern unseren Lesern nicht vorenthalten. Reich an Superlativen und an markanten Sätzen dokumentieren sie schlechthin, daß Luise Walker und ihre Kunst dieselbe Beachtung findet wie alles andere Musikgeschehen.

Schon die Titel und Schlagzeilen verraten dies. „Ein neuer Triumph“, „Im Zauber einer Gitarristin“, „Virtuose Gitarrekunst“, „Melancholische Bezauberung“ usw.

Die „Arbeiter-Zeitung“ unterstreicht die Vornehmheit der Persönlichkeit Luise Walkers, die Herkunft des uralten Instruments, nennt die südländischen Namen seiner Hauptkomponi-

sten und geht schließlich auf ein Werk Armin Kaufmanns, eines zeitgenössischen Wiener Komponisten, ein. Dieser hatte zum Programm ein „Interludium in C und Balletino“ beige-steuert, mit dem er viel Beifall erntete. Mit „Ein inhaltsreicher Konzertabend, der der Meistergitarristin Luise Walker einen großen, verdienten Erfolg und den herzlichen Applaus einer sehr zahlreichen Zuhörergemeinde bescherte“ endet der Artikel, von Dr. Ruff gezeichnet.

Auch die „Österreichische Neue Tageszeitung“ brachte in großer Aufmerksamkeit den Abend. Auch sie lobt, neben „Theme varie“ von Manuel Ponce, den dezenten Präludien von Francesco Tarrega und Stücken von Villa-Lobos unseren heimischen Armin Kaufmann; der „als einer der wenigen Zeitgenossen, die Bemerkenswertes für die Gitarre schreiben... ein recht apartes Spielstück für Feinschmecker beistell-

te, das in seiner rhythmischen Lebendigkeit viel Erfolg hatte.“

„Das Kleine Volksblatt“ betont den „internationalen Rang der Künstlerin die die Gitarre in virtuoser Weise als Soloinstrument pflegt“. Aus den Programmpunkten hebt es „Interludium in C und Balettino“ von A. Kaufmann („...ein interessantes Werk, das die Tonsprache der zeitgenössischen Musik in gemäßigter, reizvoller Weise auf die Gitarre überträgt“), „Theme varie von Manuel Ponce, die Prelude von Villa-Lobos, die Sonatine „Castellana“ von Torroba und eine „Sonata“ des Italieners Scarlatti hervor.

Der „Wiener Kurier“ kommentiert den Gitarreabend Luise Walkers im Brahmsaal folgendermaßen:

„Über dem Zittern der Gitarresaiten liegt immer ein Schleier von Melancholie; ob silbrig flirrende Kaskaden, verträumte, maurisch schwermütige Melodien oder samtige, dunkle Arpeggios aus ihr strömen: sie tragen doch alle die wundervolle Anmut des Vergänglichen, den um so tieferen Eindruck einer flüchtigen Beglückung.

Eigenartig schwebend zwischen Dur- und Molltonleitern und von islamischen Ganztonskalen durchsetzt, bieten sich Alonso Mudarras „Gallarda und Fantasia“ aus der Zeit um 1546 dar. Roncallis e-moll-Suite trägt schon ausgeprägt barocke Züge, Domenico Scarlattis „Sonata“ die verspielte Noblesse einer Tafelmusik.

Luise Walkers ausgezeichnete Technik und überragende Musikalität wußte sich an den Gitarremeistern des 16. und 17. Jahrhunderts ebenso zu bewähren wie an den modernen französischen und spanischen.

Sehr viel Applaus für die mit Bergen von Blumen bedachte Künstlerin.“



Vor 200 Jahren, am 12. April 1760, starb in Berlin der berühmte Lautenspieler, Komponist und Schriftsteller ERNST GOTTLIEB BARON. 1696 in Breslau geboren, studierte er in Leipzig die Rechte, betrieb Musikstudien

und bildete sich — wahrscheinlich unter dem tschechischen Meister Kohaut — zum Lautenisten aus, als der er bald eine hervorragende Stellung im Musikleben der damaligen Zeit einnahm. Barons Hauptwerk ist eine „Historisch-theoretische und praktische Untersuchung der Laute“ (Nürnberg 1727), das er mit Aufsätzen in Marburgs „historisch-kritischen Beiträgen“ (2. Bd. 1756, Berlin) ergänzte. Baron schrieb zahlreiche Kompositionen für die Laute, so Fantasien, Suiten, Konzerte und Sonaten, die zum Teil erhalten sind. Besonders bekannt ist seine Komposition „Le Drole“.



Zum Ableben des Nestors der Wiener Gitarristik, Prof. JAKOB ORTNER, brachte die in Hannover erscheinende Zeitschrift des deutschen Mandolinen- und Gitarrespielerbundes „Das Mandolinenorchester“ in ihrem Juniheft einen Nachruf und würdigte das Wirken und die Verdienste des Verstorbenen für die Gitarristik.



„Mit 85 Jahren noch Gitarrist.“ Bedauerlicherweise haben sich in dem unter diesem Titel erschienenen Aufsatz im Heft 1/33, März 1960, viele Druckfehler eingeschlichen. Wir bitten unsere verehrten Leser, nicht zuletzt aber Herrn RUDOLF BOEHM, uns die mangelnde Obsorge gütigst entschuldigen zu wollen. Die Redaktion.

SPIELMUSIK FÜR GITARRE

bearbeitet und herausgegeben von
SIEGFRIED BEHREND

Joh. Seb. Bach:

Prelude und Menuett DM 1.—

Wenzel Ludwig v. Radolt:

Menuett DM 1.—

C. H. Wilton:

Sonatine DM 1.50

Siegfried Behrend:

Zwei altdeutsche Tänze DM 1.—

Troika (altruss. Tanzlied) DM 3.—

Aires regionales espanolas DM 3.—

Eine Besprechung der Werke folgt.



MUSIKHAUS DOBLINGER

Wien I, Dorotheergasse 10 Telephone 52 35 04

Das moderne Musikhaus mit der großen Tradition

Reiche Auswahl an

GITARRE-SOLOMUSIK

(Spanische Gitarre-Musik)

und Gitarre-Kammermusik

Noten, Instrumente, Bestandteile

Rascheste Erledigung Ihrer Bestellung

Alles für den Gitarristen bei DOBLINGER

KUNSTGITARRENBAU

Raimund Lendler

Wien, XV., Hütteldorferstraße 81 a, Stiege 4

Telefon 92 37 182 und 92 25 922

Erstklassige Reparaturarbeiten

P. b. b.